

Zeitschrift: Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich

Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich

Band: - (2016)

Heft: 4: Teures Altern

Artikel: Diskreter Reichtum, verborgene Armut

Autor: Sutter, Markus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-818990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diskreter Reichtum, verborgene Armut

Nicht wenige Pensionierte können dank ihrem Vermögen ein finanziell sorgenfreies Leben führen, viele andere haben kaum genug zum Leben: In keiner Altersgruppe sind die Unterschiede zwischen Reich und Arm so gross wie bei älteren Menschen.

Text: **Markus Sutter** Fotos: **Daniel Rihs**

«Als ich klein war, glaubte ich, Geld sei das Wichtigste im Leben. Heute, da ich alt bin, weiss ich: Es stimmt.» Dieses Zitat des irischen Schriftstellers Oscar Wilde hat sicher einiges an sich, auch wenn man ihm nicht unbedingt zu 100 Prozent zustimmen mag. Kurt Pfister vom Hilfswerk Green Ethiopia beispielsweise engagiert sich stark in der Entwicklungshilfe, bekommt dafür jedoch keinen Rappen. Sein Lohn: «Befriedigung und Erfüllung».

Geld ist in unserer Gesellschaft eine wichtige Ressource im und zum Leben. Vor allem im höheren Alter, wenn die Mobilität nachlässt und die Gesundheitsausgaben tendenziell nach oben klettern, ermöglicht ein finanzielles Polster ein angenehmeres Leben.

Den Reichtum stellt man in der Schweiz allerdings nicht gerne zur Schau: Das amerikanische Magazin «Business Insider» schrieb einmal, dass Millionäre in der Schweiz nur

schwer zu erkennen seien, zurückhaltend lebten und keinen aufwändigen Lebensstil pflegen würden - ganz im Gegenteil zu gut situierten Amerikanern, Russen oder Chinesen.

Land der Altersmillionäre

Zu den zahlenmässigen Fakten: Die Schweiz ist das Land der Millionäre. Präziser ausgedrückt müsste man sagen: Die Schweiz ist das Land der Altersmillionäre. Pro Senectute schätzt,

dass sich hierzulande gut die Hälfte der 264 000 Menschen mit einem Vermögen von über einer Million Franken (Pensionskasse-Ansprüche ausgeklammert) im AHV-Alter befinden.

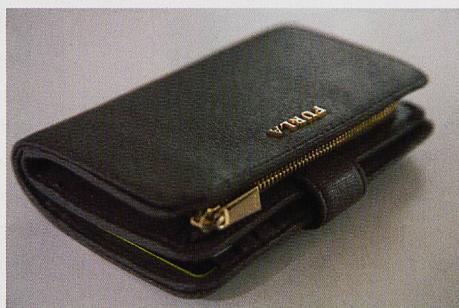
Das dürfte vor allem damit zu tun haben, dass während eines langen Lebens oft viel Kapital aufgebaut werden konnte. Zudem erben die meisten auch erst, wenn sie bereits ein fortgeschrittenes Alter erreicht haben.

Ungeduldigere setzen vielleicht auf die Karte Glücksspiel, meistens mit statistisch absehbarem Misserfolg. Wer hingegen von Willy Mesmer eine offizielle Einladung nach Basel erhält, darf schon mal jubeln. Der Mann von der Firma Swisslos empfängt nämlich alle Gewinner, die im wahrsten Sinne des Wortes das grosse Los gezogen haben und mindestens um eine halbe Million Franken reicher geworden sind.

Nicht mit einem Casino vergleichbar ist die Börse, obwohl viele meinen, auch auf diesem Weg auf die Schnelle viel Geld verdienen zu können. Der altgediente Börsenprofi Björn Schaub nennt eine Tugend, die man haben muss, um langfristig mit Aktien erfolgreich zu sein: viel Geduld.

Die Diskrepanz zwischen reichen und ärmeren Personen ist schon in der Gesamtbevölkerung gross. Mit zunehmendem Alter öffnet sich die Schere noch mehr. Kantonal aufgegliederte Statistiken nach Vermögen und Alter gibt es allerdings nicht. Die letzte auffindbare Aussage darüber findet sich in einer Analyse des Statistischen Amts Zürich aus dem Jahre 2002/2003. Demnach verfügten die Pensionäre in diesem Kanton über rund die Hälfte des gesamten Vermögens, machten aber nur ein Fünftel der steuerpflichtigen Haushalte aus.

Wer im Kanton Zürich nach besonders Privilegierten Ausschau hält, findet sie stark überproportional in Seennähe, wie sich aus dem Zahlenmaterial aus dem Jahre 2013 ableiten lässt. Wahre Millionärshochburgen sind Zumikon (durchschnittliches steuerbares Vermögen: 2,79 Millionen Franken) sowie die Goldküstengemeinden Erlenbach (1,87 Mio.), Herrliberg (1,86 Mio.) und Küsnacht (2,58 Mio.). Rüschlikon weist gar 3,18 Millionen Franken Vermögen pro Kopf auf. Hier drückte allerdings



Vier Geldbörsen von vier Persönlichkeiten (von oben nach unten): Björn Schaub (Portrait Seite 6), Monika Stocker (Portrait Seite 7) Kurt Pfister (Portrait Seite 8) und Willy Mesmer (Portrait Seite 9).



eine einzige Person den Durchschnittswert massiv nach oben: Glencore-Chef Ivan Glasenberg.

Steigende Anzahl EL-Bezüger

Während die einen finanziell gesehen auf der Sonnenseite des Lebens stehen, müssen andere jeden Rappen umdrehen. Das weiss nicht zuletzt Monika Stocker, ehemalige Zürcher Stadträtin, aus ihrer früheren Funktion als Vorste-

herin des Sozialdepartements. Benachteiligt seien vor allem Frauen. Sie hätten bis in die neunziger Jahre Kinder aufgezogen, ohne dass diese Leistung als lohnrelevante Arbeit gegolten habe und folglich auch nicht in die Berechnung der späteren Altersleistungen eingeflossen sei.

Im Kanton Zürich bezogen Ende 2015 genau 27185 Pensionierte Ergänzungsleistungen, weil die AHV-Rente sowie allenfalls noch eine bescheidene Pensionskassenrente kein existenzsicherndes Leben ermöglichen. Gesamtschweizerisch ist inzwischen von beinahe 200 000 EL-Bezügern die Rede, Tendenz steigend.

Selbst der Mittelstand ist schnell einmal betroffen, wenn teure Pflegeleistungen oder ein Pflegeheimeintritt unumgänglich werden. Gemäss Hochrechnungen von Pro Senectute ist in Zukunft gesamtschweizerisch mit einem Zuwachs von weiteren rund 5000 EL-Bezügern jährlich zu rechnen. Der zahlenmässige Anstieg hängt massgebend mit der Babyboomer-Generation zusammen, die langsam in die Jahre kommt.

Während das Klischee des gutbetrühten und vor Gesundheit strotzenden Rentners in der Werbung omnipräsent ist, tauchen die Armen nicht selten in der Anonymität unter, vielfach aus Scham. Sie wollen aus diesem Grund oft auch keine staatliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Das fällt Jacqueline Bissegger von Pro Senectute Kanton Zürich immer wieder auf. Zwar arbeitet die Sozialberaterin nicht mehr an vorderster Front im Direktkontakt mit Betroffenen. Aber als Teamleiterin Soziales und Fachverantwortliche individuelle Finanzhilfe bekommt sie über die Berichte ihrer Mitarbeitenden detaillierte Informationen über die finanziellen Nöte der älteren Menschen in Zürich. «Wir sagen diesen Menschen immer wieder, dass Ergänzungsleistungen weder Sozialhilfen noch Almosen sind und dass sie einen rechtlichen Anspruch darauf haben.» Schämen ist das eine, doch Jacqueline Bissegger hat es manchmal auch mit Forderungen zu tun, denen nicht entsprochen werden kann. Daher gebe es auch Gesuche, die abgelehnt werden müssen. Fortsetzung Seite 9 >>

«Man muss einen langen Atem haben»

Björn Schaub (57) verschiebt Millionen an der Börse.



Geberit N 429.4 ... Julius Bär N 39.73 ... Nestlé N 77.45: In einer Endlosschlaufe wandern die grünen Ziffern über den Bildschirm am Eingang des Börsengebäudes in Zürich. Ein Börsenhandel findet hier schon lange nicht mehr statt. «Wir stellen nur die technische Plattform zur Verfügung», sagt Björn Schaub (57), der als «Schiedsrichter» für die Überwachung des Tagesgeschäfts zuständig ist.

Der fünffache Vater mit Basler Wurzeln hat ganz andere Zeiten erlebt. In den 1990er Jahren stand er noch am Ring. «A la criée» wurde das System genannt. Der Begriff spricht Bände. Als Beobachter hatte man das Gefühl von grosser Hektik und Nervosität der Händler, was angesichts des vielen Geldes, das zu gewinnen oder zu verlieren war, auch kein Wunder wäre. «Falsch», sagt Schaub bestimmt. Man dürfe sich von der Lautstärke nicht irritieren lassen. «Am Ring herrschten geordnete Verhältnisse und klare Strukturen.» Wichtig war: «Man durfte sich als Händler nicht aufs Geld fixieren. Wer die zehn Millionen, um die es ging, im Hinterkopf hatte, agierte suboptimal. Ein Auftrag war ein Auftrag, unabhängig von der Höhe, musste man sich sagen.» Der grösste Unterschied zu früher sei aber nicht der Ortswechsel beim Börsenhandel (von der Börse zu den Banken), sondern der Faktor Zeit. «Heute geht alles viel schneller.» Oft fehle die Geduld. Es gebe Leute, die glaubten, an der Börse liesse sich leicht das grosse Geld machen. In seiner langjährigen Tätigkeit könne er an einer Hand abzählen, wie viele Anleger an der Börse so viel verdient haben, dass sie zeitlebens ohne Arbeit leben könnten.

«Eine Börse ist kein Casino», sagt Schaub: «Man muss einen langen Atem haben.» Zudem empfiehlt er: Ein Engagement an der Börse sollte nur in Erwägung gezogen werden, wenn man das eingesetzte Geld nicht benötigt. Denn nur dann könne man die erforderliche Geduld aufbringen und im richtigen Zeitpunkt reagieren.

«Ich bin privilegiert»

Monika Stocker (68) lebt für das Gemeinwohl.



Nur wenige Meter von Monika Stockers Wohnung entfernt befindet sich die Heilsarmee. «Mit dieser Institution habe ich früher sehr gut zusammengearbeitet», lobt die ehemalige Zürcher Stadträtin und Nationalrätin (Grüne Partei) diese christliche Freikirche.

Seit 2008 befindet sich die heute 68-Jährige im Ruhestand, besser gesagt im Unruhestand, wenn man ihr so zuhört. Mehr soziale Gerechtigkeit in der Gesellschaft zu schaffen, ist ihr nach wie vor ein grosses Anliegen. Dass die nationale Erbschaftssteuer 2015 in der Volksabstimmung Schiffbruch erlitten hat, darüber kann sie sich immer noch ereifern. Ebenso wenn bürgerliche Politiker betonten, die AHV oder die Pensionskasse steckten in einer grossen finanziellen Krise und die Jungen müssten für die Älteren übermäßig finanziell bluten. «Früher gab es mit dem Gemeinwohl eine gemeinsame Klammer. Warum denken heute alle zuerst ans Sparen, wenn man vom hohen Alter spricht?», fragt sie.

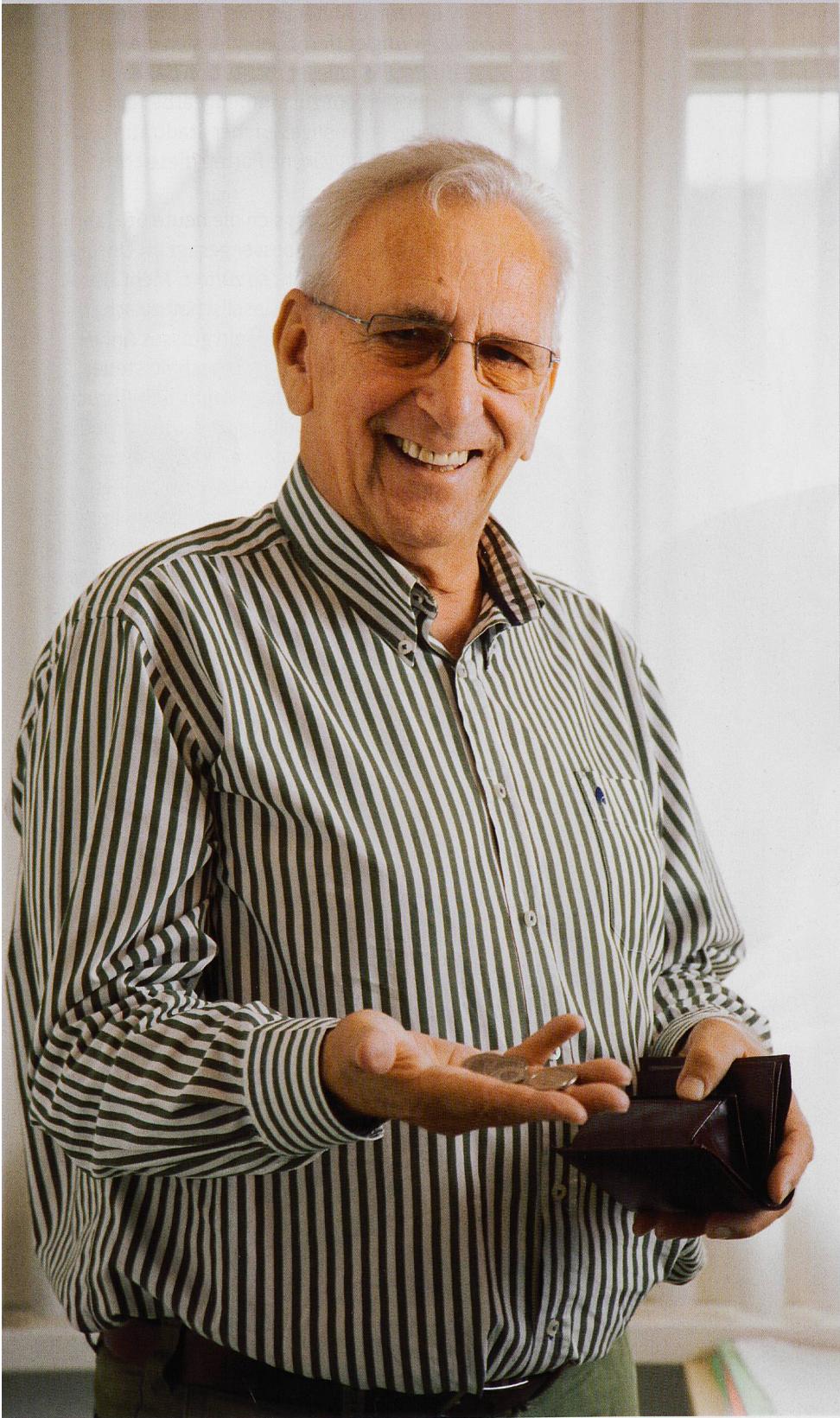
Viele ältere Menschen müssten mit sehr wenig Geld über die Runden kommen, vorwiegend Frauen. Diese würden wegen ihrer Kinder oft Teilzeit arbeiten, was sich später entsprechend negativ auf die Altersleistungen auswirke. Der gleiche Nachteil habe bis in die 1990er Jahre auch für nicht lohnrelevante Arbeit von Hausfrauen gegolten, die Kinder aufzogen.

In der Manifestgruppe GrossmütterRevolution macht sie sich denn auch – wie schon früher in der Frauenbewegung – für bessere Bedingungen für das weibliche Geschlecht stark. «Ihr seid nicht als Kostenfaktoren auf die Welt gekommen», rufe sie den Frauen in Erinnerung.

Sie selber wolle und könne sich nicht beklagen. «Ich fühle mich privilegiert.» Die Stadt sei ein guter Arbeitgeber. Sie habe aber auch keine übermässigen Ansprüche. Zusammen mit ihrem Mann wohnt sie immer noch in der gleichen Wohnung im Kreis 4. Mit direktem Blick auf die Heilsarmee.

«Soziale Mitverantwortung wurde mir wohl schon in die Wiege gelegt»

Kurt Pfister (73) engagiert sich für Äthiopien.



In der Schweiz werden pro Jahr über 600 Millionen Stunden Freiwilligenarbeit geleistet. Ein paar hundert gehen auf das Konto von Kurt Pfister, dessen Hilfswerk Green Ethiopia den Bauern zu einer besseren Existenz und der trockenen Landschaft zu neuem Wald verhilft.

Für sein grosses Engagement in diesem afrikanischen Land erhält der 73-jährige Pensionär aus Winterthur keinen Rappen. Das will und braucht er auch nicht. Die «Gegenleistung» bestehe in Form von Befriedigung und Erfüllung. «Ich habe eine sinnvolle Tätigkeit für den jetzigen Lebensabschnitt gefunden und bin dankbar für das gute Leben, das unsere Familie haben durfte.»

Äthiopien faszinierte ihn seit Anbeginn, schon als er dieses Land erstmals 1999 mit einem Agronomen bereiste und (allerdings erfolglos) Kastanien anpflanzen wollte. Ein Jahr später sei er mit der Familie wieder hingereist. Gemeinsam habe man entschieden, einen Beitrag zu leisten. «Ich kann Menschen dort helfen, wo ihre Wurzeln sind und wo sie sozial eingebunden sind.»

«Soziale Mitverantwortung für Mitmenschen wurde mir wohl in die Wiege gelegt», sagt er und lacht bei unserem Gespräch in einem Café im Zürcher Hauptbahnhof. In seiner aktiven Berufszeit habe er mit Freude und Begeisterung bei der Migros gearbeitet und dem Gedankengut von Gottlieb Duttweiler «Dienst am Menschen» und «Dienen vor Verdienen» nachzuleben versucht. Geld gebe ihm Sicherheit und die Gewissheit, ein gutes Leben führen zu dürfen – und auch ein bisschen Vorsorge im Hinblick auf höhere Gesundheits- und Pflegekosten im Alter treffen zu können. Doch darüber hinaus noch mehr Geld zu haben, mache nicht glücklich, ist er überzeugt. «Glücklich macht jenes Geld, mit dem man einen Beitrag leisten kann, dass diese Welt ein bisschen eine bessere Welt für Mensch, Umwelt und Natur wird.» Zum Beispiel in Äthiopien.

«Grosse Gefühlsausbrüche sind nie im Spiel»

Willy Mesmer (61) überbringt von Swisslos nur gute Nachrichten.



Wer von Willy Mesmer offiziell zu einem Gespräch eingeladen wird, hat grosses Glück, denn dieser Mann arbeitet an verantwortlicher Stelle bei Swisslos und empfängt Menschen, die im wahrsten Sinne des Wortes das grosse Los gezogen und auf einen Schlag dank einem Gewinn um mindestens eine halbe Million Franken reicher geworden sind. «Einmal habe ich einem Gewinner für 99 Millionen Franken gratulieren dürfen», erinnert sich der 61-Jährige. Und wie reagiert denn so ein neuer Millionär? Fällt er Willy Mesmer um den Hals, weint er vor Freude? Nein, grosse Emotionen seien nie im Spiel. Darüber wundere er sich immer wieder. «Es ist mehr eine stille Freude. Schweizer neigen nicht so zu Gefühlsausbrüchen, vielleicht weil das Zeigen von Gefühlen in unserer Kultur oft als Schwäche ausgelegt wird», vermutet er. Die Gewinner seien eher angespannt. Was er hie und da ebenfalls konstatiert, ist eine gewisse Angst. «Sie befürchten manchmal, dass das unverdiente Glück doch irgendwann durch Pech ausgeglichen werden müsse.» Was viele Gewinner zudem stark interessiere, sei die Frage nach der Steueroptimierung. Doch nicht alle liebäugelten gerade mit einem Wohnortswechsel in den Kanton Schwyz, wo diesbezüglich beste Bedingungen herrschten. Mesmer kann sich noch gut an eine kurdische Familie aus dem Kanton Zürich erinnern. «Sie war sehr dankbar, wie sie hier aufgenommen und betreut wurde. Es war für sie denn auch selbstverständlich, dass sie ihren Gewinn im Kanton Zürich versteuert.» 693 Lottomillionäre gibt es hierzulande. Was die Gewinner aus ihrem Leben machten, weiß Mesmer abgesehen von Einzelfällen nicht. In einer neuen Befragung will man diesem Thema nun aber erstmals nachgehen und alle Personen kontaktieren, die vor fünf oder mehr Jahren über 500 000 Franken gewonnen haben. Mesmers Fazit: «Geld allein macht nicht glücklich, aber auch nicht unglücklicher.»

>> Fortsetzung von Seite 5

Die Gefahr der Altersarmut zeichnet sich schon früh ab. Wer im Erwerbsleben einen kleinen Lohn bezieht, ist im Pensionsalter benachteiligt und kann diesen Rückstand kaum mehr aufholen. Es gilt aber auch der Umkehrschluss: Arbeitnehmende mit einem guten Salär – und entsprechend mehr Pensionskassenkapital – haben später eine weitaus grössere Chance auf einen komfortablen Lebensstandard.

Das trifft für Männer noch mehr zu als für Frauen, weil Erstgenannte oft einen höheren Beschäftigungsgrad aufweisen und meist einen höheren Lohn beziehen. Eine Scheidung, die Kündigung der Stelle und vor allem ein längerer Pflegeaufenthalt im Alter drohen auch den Mittelstand schnell einmal in eine finanzielle Schieflage zu bringen (siehe Interview mit Robert Fluder auf Seite 12).

«In Beratungsgesprächen versuchen wir herauszufinden, ob es im Budget unserer Klienten allenfalls noch Sparmöglichkeiten gibt», sagt Jacqueline Bissegger. Der Handlungsspielraum sei

meistens klein, auch weil diesen ärmeren Menschen schliesslich noch ein – wenn auch bescheideneres – gesellschaftliches Leben ermöglicht werden soll.

Das grösste Potenzial für Einsparungen ortet sie beim Faktor Wohnen. Wenn der Mietzins um einiges höher sei als alle staatlichen Leistungen für diesen Posten zusammen (EL, kantonale und kommunale Zuschüsse, individuelle Finanzhilfe), dann werde ein allfälliger Wohnungswechsel in der Budgetberatung thematisiert. Auch das Bundesamt für Sozialversicherung (BSV) macht mit seinem Reglement über die individuelle Finanzhilfe deutlich, dass Leistungen an die hohen Mieten nur zeitlich begrenzt ausgerichtet werden können.

Schwierige Wohnungssuche im Alter

Der Haken an der Geschichte: Ältere Menschen tun sich mit einem Domizilwechsel oft nicht bloss schwer, weil sie an ihrem Wohnort meist tief verwurzelt sind. Sie bekommen schon gar keine

neue Wohnung mehr. «Die Hausbesitzer befürchten, dass die Wohnung nach dem Tod eines alleinstehenden Mieters während Monaten nicht geräumt und daher auch nicht mehr vermietet werden kann und dass bei einer Wohnungsauflösung grosse Umtriebe auf sie zukommen.»

Aus Sicht des Vermieters sei das ein realistisches Problem, für das es bedauerlicherweise noch keine Lösung gebe. In Zürich, sagt Jacqueline Bissegger, würden die Sozialberaterinnen und Sozialberater bei der Wohnungssuche und -bewerbung helfen: «Dank der Hilfe der freiwilligen Mitarbeitenden, die den Wohnungssuche-Prozess während Monaten unterstützen und begleiten, ist eine intensive Suche möglich.»

Übrigens: Auch vermögende Menschen klopfen bei Pro Senectute Kanton Zürich hin und wieder an. Schliesslich werden auch gut Situierte alt und brauchen Hilfe – nicht finanzieller Natur, sondern weil sie Unterstützung im körperlichen oder kognitiven Bereich benötigen. Rund 60 Prozent der Ar-

INSERAT

Offizielle Sondermünze 2016

Edelweiss

erhältlich unter www.swissmintshop.ch
oder Telefon 058 4 800 800

✓ Limitierte Auflage
✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten

 Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

beitszeit bei den Sozialarbeitenden von Pro Senectute Kanton Zürich würden aber auf Beratung für ärmere ältere Menschen in finanziellen Fragen und Nöten fallen, hält Bissegger fest.

Vielleicht kann Albert Einstein den weniger Begüterten ein bisschen Trost spenden: «Die besten Dinge im Leben sind nicht die, die man für Geld bekommt.» Der Erfinder der Relativitätstheorie relativiert mit diesen Worten auch gleich das eingangs angeführte Zitat von Oscar Wilde. ■

Fünf Minuten Arbeit für ein Kilo Reis

Das erste Adjektiv, das einem beim Wort Schweiz einfällt, ist wohl der Begriff «teuer». Der Lebensstandard lässt sich aber weder allein mit den Preisen noch mit den Einkommen definieren. In einer umfassenden Vergleichsstudie hat die UBS deshalb im letzten Jahr die Kaufkraft in mehreren Städten unter die Lupe genommen. Das Mass aller Dinge heisst: Zürich.

Die UBS ermittelte Daten aus weltweit 71 Städten und setzte sie in Bezug zur Stadt Zürich. Dabei zeigte sich, dass die Nettolöhne in keiner Stadt der Welt so hoch sind wie in Zürich. Das Preisniveau ist ebenfalls rekordverdächtig. Per saldo aber gilt: Nirgendwo muss für ein bestimmtes Produkt weniger gearbeitet werden.

>Um ein Kilo Reis zu kaufen, muss in Zürich durchschnittlich fünf Minuten gearbeitet werden. In Berlin sind es 13 Minuten, in New York 16 Minuten und in Kiew 44 Minuten.

>Der Erwerb eines Big Mac ist in Zürich im Durchschnitt mit 11 Minuten Arbeit verbunden. In New York sind es ebenfalls 11 Minuten, in Berlin 13 und in Kiew 55 Minuten.

>Wer sich in Zürich ein iPhone 6 erstehten möchte, muss dafür knapp 21 Stunden arbeiten. In New York sind es bereits 24 Stunden, in Berlin 43 Stunden und in Kiew gar 627 Stunden.

Das Fazit: Die Schweiz ist zwar teuer, aber die Löhne können diesen Nachteil mehr als wettmachen.

INSERAT

diga care **PFLEGEBETTEN**
Perfecta



10x in der Schweiz

Günstig kaufen,
statt teuer mieten!
(ab Fr. 1880.– geliefert und montiert.)

I d'diga muesch higa!

www.diga.ch/care

Bleiben Sie mit uns mobil!

Die HERAG AG, ein Schweizer Familienunternehmen, verhilft ihren Kunden seit über 30 Jahren zu mehr Unabhängigkeit, Sicherheit und Komfort. Mit perfektem Service.



HERAG AG
Treppenlifte
Tramstrasse 46
8707 Uetikon am See
T 044 920 05 04
F 044 920 05 02
www.herag.ch

4303 Kaiseraugst
T 061 933 05 04
6130 Willisau
T 041 970 02 35
1510 Moudon
T 021 905 48 00
6963 Pregassona
T 091 972 36 28

hier abtrennen

Senden Sie mir Ihre
Gratisinformationen

Name	<input type="text"/>
Vorname	<input type="text"/>
Strasse	<input type="text"/>
PLZ/Ort	<input type="text"/>
Telefon	<input type="text"/>

Coupon ausfüllen und einsenden an:
Herag AG, Tramstrasse 46, 8707 Uetikon am See.

HERAG

Seit 1983 Ihr Schweizer Treppenliftspezialist